



Deutsche Hauspost

Im Frauenkreise.

Das Uebelnehmen.

Das Uebelnehmen richtet sich wohl nach der Temperamentsbeschaffenheit, ja sicher auch nach dem Bildungsgrade der Menschen und ihrer gesamten Intelligenzrichtung. Man könnte also sagen: so viele Menschenstypen, so viele Arten und Schattierungen des Uebelnehmens. Ungeachtet dieser individuellen Färbung jener Gemütsstimmung, die man als „Uebelnehmen“ bezeichnet, lassen sich in diesem Sinne allgemein menschlichen Mißbehagens doch gewisse Grundzüge aufzeigen, die immer wiederkehren.

Es besteht auch eine auffallende Verwandtschaft zwischen den Charakteren, die leicht etwas über nehmen, sowie andererseits zwischen denen, die nicht leicht etwas über nehmen. Auch braucht nicht besonders betont zu werden, daß der Bereich mit letzteren sich angenehmer und zwangloser gestaltet, wogegen erstere mit Vorsicht zu behandeln sind. Durch nichts verriet der Mensch so sehr seine kleinen Eigenheiten, sozusagen seine „Achillesferse“, als durch das, was er über nimmt oder über nehmen will. Der Wille, der Voratz spielt nämlich dabei auch eine ziemlich wichtige Rolle. Gar mancher glaubt es seiner Würde, seiner Stellung schuldig zu sein, dieses oder jenes zu über nehmen. Oft kommt es ihm erst nachträglich zum Bewußtsein, daß er verpöchtelt sei, eine geübte Miene zur Schau zu tragen, oder daß das Recht habe, sich getränkt und verlegt zu fühlen.

Im allgemeinen geht die Meinung dahin, daß vor allem ältere Personen stark zur Empfindlichkeit neigten, daß sie die Hintanfegung — die laßschäme, wie die vermeintliche — seitens der Jugend doppelt stark empfänden. Wer aber häufig Gelegenheit hat, Kinder zu beobachten — bei der Arbeit wie beim Spiel — der wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß die Neigung, sich durch Kleinigkeiten, durch zufällige Vorkommnisse, verstimmen zu lassen, schon bei der Jugend und erst recht im Kindesalter ziemlich stark entwickelt ist. Werden dann die mit solcher Neigung behafteten vom späteren Leben in erste Schule genommen, so kann es geschehen — ja man darf sogar mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß es geschieht — daß dieser Hang sich vertieft, wogegen er bei solchen, denen meist alles nach Wunsch sich gestaltete, die sich nie dem rauhen Anprall der Verhältnisse ausfügen brauchen, mit zunehmendem Alter sich verschärft und verschlimmert.

Eine andere Frage ist die: ob die weibliche oder die männliche Natur mehr zum Uebelnehmen disponiert sei. Wenn man den Durchschnitt ins Auge faßt, muß man wohl antworten: die weibliche. Das hängt mit dem ganzen Organismus und dem mehr passiven Verhalten der Frau zusammen. In feinem aktiven Auftreten hat der Anabe, der Mann die beste Wegewehr. Zu dem duldbaren, schmeigenden Schmolzen und Grollen läßt er's selten kommen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es nicht auch in hohem Grade überempfindliche Männer gibt, die sich bei jedem möglichen oder unmöglichen Anlaß verschmüßt fühlen, und das um so eher, wenn sich ihr Leben und ihre Tätigkeit in einem Kreise bewegen, der an- und ausge-

füllt ist mit Kleinigkeiten, mit äußeren Formen und Formeln. So sollen wir Uebelnehmer nur eine blassere Vorstellung davon haben, was die Herren von der gelben Rasse, Chinesen und Japaner, einem alles über nehmen können, auf Grund der Uebliche gegen landesübliche Formen und Bräuche!

Jedoch bleiben wir in unserer heimischen Vorstellungswelt! Da man es wirklich nicht an Beobachtungsmaterial. Aus Dingen, die zu wirklichem Gram, zu echtem Schmerz keinen Anlaß geben, also aus Rücksicht und Kleinigkeiten zieht der leicht übernehmende Mensch die Neigung für seine unerquickliche Stimmung, mit der er sich und anderen die Sonne verbirbt und das Leben erschwert. Für Unbelästigte wird das Gebahren von Personen, die überaus schnell den Getrübten und Uebelnehmenden herausschreien, nicht selten die Quelle großer Heiterkeit! Wie tömlich z. B. wirkt in „Kabale und Liebe“ der Hofmarschall von Raab, der es als erwachsener Mensch noch nicht vergessen kann, daß ihm einst auf einem Hofball ein Herr von Borst die ganze Frisur ruinirt hat! Feindschaften, Gegnerschaften sind oft von einem kaum erheblicheren Vorkommnisse willkürlich entstanden.

Sehr selten sind die Menschen, die eine Verletzung ihrer Eitelkeit leichter verzeihen als eine Kränkung ihres Herzens. Es wird sich zwar nicht darüber freuen, wenn er hört, daß ihn jemand als einen gefährlichen Menschen, einen ungemein schlaunen, aber rücksichtslosen Charakter bezeichnet. Gegen die Eigenschaften „wörter „gefährlich“ und „rücksichtslos“ wird er vielleicht leise opponieren, aber das „schlau“ ohne Einspruch sich gefallen lassen. Hingegen wird er es ganz besonders über nehmen, wenn man ihn einen „ehrlichen Kerl“, aber einen „nicht allzu gescheiten Kopf“ nennt. Denn leider bilden wir uns meist auf die Vorzüge unseres Geistes mehr ein als auf die unseres Charakters. So wird auch eine Frau den ungerechten Vorwurf der Unlieblichkeit weit gelassener hinnehmen als den der Fälschlichkeit. In Raimund's „Verstorbener“ ist das Stubenmädchen Hofe nicht so sehr darüber empört, daß sie in den Verdacht der Unredlichkeit geraten ist, als vielmehr darüber, daß der Herr des Hauses gefagt haben soll, sie sei schief. Das trägt sie ihm noch als verbeiratete Frau nach. Die Geselligkeit mit ihrer Kette von Einladungen, Besuchen, Gratulationen, Rondolenzgen usw. verweidelt Personen, welche in diesem Gebiete sozusagen aufgeben. In ihm ihres Daseins Schwerpunkt finden, nur zu leicht in Aerger und Mißbilligkeiten: die Familie, die sich auf einer Personlichkeit recht gut vernünftig hat, lauscht nachträglich ihr Gefühl des Befriedigtseins gegen das des Selbstbedürfnisses ein, als es ihr zu Ohren kommt, daß sie zur zweiten Garnitur der Eingeladenen gehört habe, daß der Gesellschaft, zu welcher man sie zugezogen, eine vorausgegangen sei, zu der man sie nicht gebeten hatte.

Eine Dame blüht gänzlich ihre gute Stimmung ein, als die Tischordnung sie in die Nähe einer Person bringt,

Wie man die Wahrheit spricht.

Ein Wort kann oft viel schaden, Die Welt dreht's gern herum, Drum laß Dir einmal raten: Sprich nicht so schnell, so dumml! Wenn es einmal gesprochen, Dann rufft Du's nicht zurück, In's Weiseneß geflohen — Bringt mir und Dir kein Glück.

Ein Wort kann schnell zerstören Den schönsten Freundschaftsbund, Drum sollst Du's einmal hören: Beschäme Deinen Mund! Nicht Jeder kann's ertragen, Wenn man die Wahrheit spricht; Du mußt ihm Süßes sagen, Dann bricht die Freundschaft nicht.

Mein Freund hatte ein Liebes, So süchtig und so feun; Die Wangen hatten Grübchen, Blau war das Knegelein. Er tat sie innig lieben Aus tiefstem Herzensgrund, Eins tat ihm doch betrüben: Sie roch stark aus dem Mund —

Oft wollte er ihr's sagen, Er hielt's nicht länger aus; Rang hat sein Herz geschlagen Und endlich kam's heraus — Nun hat sie ihn gemieden Um dieses eine Wort! Die Weiden sind geschieden, Sie meiden sich hinfort.

Vergangen ist die Freude Seit jener Unglücksstund'; Das Fräulein riecht noch heute Aus ihrem schönen Mund — Wird's Eimer wieder wagen, Aufrichtig, ohne Scheu, Und ihr die Wahrheit sagen, Dann ist die Lieb' vorbei!

Ein Wort! — man soll's nicht glauben, Wie Schaden richtet's an; Man wird nach Rache schmeublen, Und Du hast nichts getan! Viel besser ist's, zu schweigen, Das macht kein böses Blut, Süß lächelnd sich verneigen, Wenn's noch so riechen tut!

unseren Eltern.“ Das war ganz nach des Bruders Sinne, und so ließ jedes von ihnen eine Träne auf den Boden fallen. Kaum war dies geschehen, so ging ein lautes Beschlagen durch das goldene Schloß; dann kradte und donnerte es so gewaltig, daß Bruder und Schwester zitternd aus den Betten sprangen, laut aufschrien und die Befinnung verloren. Das Schloß war verschwunden, die Kinder lagen wie tot in der großen Halle auf dem kalten Boden, und umher standen traurig die kleinen Wächelmänner. „Kohle ich es euch nicht gesagt,“ sprach einer von ihnen, der einen schneeweißen Bart hatte, „daß wir auch dieses Mal, wie schon so oft, unseren König nicht behalten würden? Die Kinder der Menschen sind gar eigenart. Auch die ärmsten haben ihre Eltern so lieb, daß sie sich nach ihnen sehnen und weinen, wenn man ihnen auch alle Herlichkeiten der Welt bietet.“ Die Wächelmänner senkten traurig den Kopf, denn sie hätten doch gar zu gern einen König aus den Menschenkindern gehabt. Endlich zogen sie den beiden wieder die alten Kleider an, trugen sie in den Wald und legten sie unter die Tanne in das Moos.

Als die Geschwister erwachten, war es heller Tag, die Sonne schien freundlich durch die grünen Tannenzweige, und die Vögel sangen lustig. Die Kinder blühten einander verwundert an, sprangen aber gleich darauf laut jubelnd in die Höhe, denn sie sahen aus der Ferne ihre lieben Eltern kommen, die die ganze Nacht hindurch in großen Ängsten nach ihren Kindern gesucht hatten. Sie fielen ihren Eltern um den Hals und fragten sie und trösteten sie und erzählten ihnen, was während der Nacht geschehen war. Die Eltern aber sagten, sie hätten das alles nur geträumt, es gäbe ja gar keine Wächelmänner. Da schwiegen die Kinder, blinzelten aber einander beiläufig so, als wollten sie sagen: „Das wissen wir besser, denn wir waren bei ihnen in dem goldenen Schlosse.“

Als die Kinder wieder einmal in dem Walde dürres Holz zusammenlachten, sagte der Bruder: „Weißt du noch, wie ich einen roten Mantel umhatte, eine Krone trug, auf einem goldenen Throne saß und Bischof der Erde hieß?“ Da nickte die Schwester. „Wenn wir keine Tränen auf den Boden geweiht hätten, so wäre ich noch heute ein König, und du wärest noch immer eine Prinzessin. Aber es reut mich gar nicht,“ sagte der Bruder und betrachtete lächelnd seine alte gestickte Jacke. „Wich reut's noch viel weniger,“ entgegnete die Schwester, „bei Vater und Mutter ist's tausendmal schöner, als im goldenen Schlosse.“

Schützenfest.

Beim Schützenfest zogen die Männer mit grünen Köden und Gewehren auf der Schulter herum, vorneweg gingen die Musikanten und spielten. Die grünen Männer waren die Schützen; sie marschirten nach dem Schießplatz und schossen nach Scheiben von Pappe. Auf einer Wiege waren viele Buben aufgestellt, mit Knuten und Spielsachen. Auch ein Karussell war da und eine Bude zum Photographieren. Da durfte jeder hingehen und sich Sachen ansehen. Wald war es ganz voll. Die Kinder waren mit Vater und Mutter dort. Als sie nun an einer Bude standen, sagte die Frau, der die Bude gehörte: „Na, Kinder, wollt ihr nicht mal wurseln?“

er gewürfelt? 16. Nun durste er sich etwas ansuchen. „Was möchtest du denn haben?“ fragte die Frau von der Bude. „Ein Gewehr!“ sagte er, und da bekam er ein Gewehr mit einem Propfen und Bindfaden daran. Und wenn er schoß, knallte es. Der zweite Junge würfelte gar 17. „Nun, was willst du haben?“ sagte die Frau wieder. „Auch ein Gewehr!“ meinte der zweite. Da bekam er auch eins. Als der dritte Junge nun würfelte, dachte die Frau von der Bude: der wird wohl nicht so gut werden; da brauche ich ihm kein Gewehr zu geben. Aber, siehe da, er würfelte 18! Hurra! Nun konnte er sich etwas ansuchen. „Was möchtest du denn?“ fragte Vater. „Auch ein



Es kostete nur 10 Pfennig, und wer über 12 würfelt, kann sich von den Spielsachen etwas ansuchen.“ Die Kinder sahen Vater und Mutter an und dachten: Ob wir's wohl dürfen? „Ja, dann würfelt nur jeder einmal,“ sagte Vater, „wir wollen doch mal sehen, ob ihr Glück habt.“ Erst kam der Älteste. Er würfelte die drei Würfel in dem Lederbecher ordentlich durcheinander, und dann drehte er den Becher auf dem Tisch um. Wicciol hatte

Da sagte die Mutter: „Ich werde einmal für dich würfeln,“ und als sie es tat, warf sie 15 und suchte sich für das kleine Mädchen einen hübschen Blechbecher aus, grün mit rot. Damit konnte sie im Sand spielen. Da hatte sie auch etwas. Nachher gingen die Kinder in die Photographiebude, und der Photograph machte ein Bild von ihnen. Die drei Jungen hatten ihre Gewehre in der Hand, und das kleine Mädchen hielt ihren Eimer. Das Bild nahmen sie mit nach Hause, und wenn sie es später einmal anschauen, dachten sie: Das war damals, als wir auf dem Schützenfest waren und die Gewehre und den Eimer bekamen.

1. Ein Jäger jagt Mit wilder Beherde, Ob's nadelt, ob's tagt, Ein über die Erde Die schneubenden Ferebe Die sich zum Hämmen Nimmer beuemen; Seine feurige Pfeife knallt, Doch es weithin hallt. Er jagt sie, als hätten sie Flügel, Heber prangende Täler und Hügel; Sie fliehenden Steine von ihren Hüften Vor fernem Felsen und grünen Auen; Er jagt sie, bis sie im Schutze liegen Und er mit ihnen muß untergehen.

Rätsel- und Spielecke.

Rätsel.
1. (Dreißig.) Das erste tag mit Regen und Schwerk Zum Kampfe und war hochgeht; Im Frieden war sein Heiligtum; Jagd, Jeden und ein edles Weib. Sieht du das zweite an einem Mann, Reigt es ihn dir als Reiter an, Wers trägt und waagt sich auf sein Roß, Der macht sich zum Gespötte bloß.

2. Das Ganze nennt ein Wäldchen dir, Zu finden's in allen Gärten sicher; Zwar ist's auf Feldern auch zu sein, Doch ist's dort wild und minder sicher.

3. Gleichen Stamms mit Schwert und Lanze, Weicher Art mit Hals' und Saen.

4. Mein Kopf ist nur klein Und hirnlos, allein Wundbar, Brummeten Bediener sich mein Bei ihren Toiletten, Sogar auch die Herrn; Doch o' ich mit Recht Dem schönen Gesichtlich Viel minder entzücklich Und dien' ich auch gern. Zwar bin ich gefährlich, Doch bleib ich von Feinden In Stricken, Palästen Und Höfen nicht fern.

5. Kaust Schuhsel kein Schüler hat sie gemacht, Doch steht man Nagel darein; Ohne Sohlen und Absatz sind sie, Ihr lacht? Es kommt ja kein Fuß hinein, Und dennoch gehen die Leute damit Und führen kräftigen, harten Trit. Durch sie wird's dir Fuß nicht naß noch laß.

6. Mein Kopf ist nur klein Und hirnlos, allein Wundbar, Brummeten Bediener sich mein Bei ihren Toiletten, Sogar auch die Herrn; Doch o' ich mit Recht Dem schönen Gesichtlich Viel minder entzücklich Und dien' ich auch gern. Zwar bin ich gefährlich, Doch bleib ich von Feinden In Stricken, Palästen Und Höfen nicht fern.

7. Kennt ihr, vor Froß und Sonnenchein Geduldet, ein Häuslein zart und klein? Kennt ihr die wunderwolle Stadt, Die taufend solcher Häuser hat? Sie ist mit Garnison besetzt, Die täglich ihre Wachen wegt; Doch treibt sie reich Gewerke, es blühen Weit ihre schönen Kolonien; Aus Wald und Feld, jahrein, jahraus Hüßt sie ihr süßes Gut nach Haus Und levet uns, daß es die Erde, Daß stiller Reich und Lebnungsthebe, Daß Auen und Ehrfurcht vor dem Throne Am liebsten untern Strohhalm wogne.

Abreise der Störche.

„Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn? Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?“ — „Es wird so kalt und schaurig hier; Uns friert, drum ziehen wir nach Süden.“ — „Alleg hin denn mit eurem leichtem Gefieder, Doch Störche, das bitt ich, kommt recht bald wieder!“ Und wie sie waren fortgezogen, Da kam der Winter herangezogen. Das leere Nest auf dem Dache droben, Das streut er mit Federn voll bis oben, Doch mocht es ein kaltes Lager sein, Da konnte sich wohl kein Storch erfreuen.

Geschwister.

Raß deinen Arm sie immer halten, So fejt und warm, mein kleiner Sohn! Raß nie des Bruders Lieb' erkalten; Das ist's, was ich mit Gändefalten Erleben möcht' an Gottes Thron.

Raß sie an dich ihr Köpfechen lehnen, Wie heute, so ihr Leben lang; Dann wird sie einsam nie sich sehnen, In dieser Erde Sturm und Drang.

Ob jezt auch euer kindisch Streiten Euch leicht vergessen Schmerzen macht — Du wollest nie ihr Weh bereiten, Wenn einst in künft'gen ernsten Zeiten Kein Mutteraug' mehr für euch wacht.

Sei eine Stütze ihrem Schritte — Und sollt es Sorg' und Müß' dir sein In aller Müß' und Sorgen Mitte; Gedenk' an deiner Mutter Bitte: „Raß deine Schwester nie allein!“

Ein Kohldiner.

Zu Tisch, zu Tisch, ihr Käselein, Heut gibt es frischen Kohl. Nun schnuppert mit den Näslein, Ich weiß, der schmeckt Euch wohl!

Der Hans am Türchen denket sich, O wär doch auch ein Käselein ich, Ich hielte gar zu gerne mit Bei solchem guten Appetit.

König Wachtel der Erste.

(Schluß.) Die Geschwister liebten es sich vorzüglich schmecken, und als endlich die Tafel vorüber war, geleitete sie einer der Wächelmänner in ein schönes Zimmer, in dem ein prächtiges goldenes und ein silbernes Bett standen. Wachtel legte sich als König sogleich in das goldene, seine Schwester dagegen in das silberne Bett. Als sie auf den weichen Pfählen ruhten, sagte der Bruder: „Schwester, wie gefüllt dir's in unserem goldenen Schlosse? Schöner kann's nirgends auf der Welt sein.“ Das meinte Schwester auch, seufzte aber: „Wenn doch Vater und Mutter auch hier wären!“ — „Das ist auch mein einziger Wunsch,“ sagte der Bruder, „was mögen sie wohl jetzt machen, unsere lieben Eltern?“ — „Ach,“ seufzte die Schwester wieder, „sie werden uns suchen, und wenn sie uns nicht finden, dann werden sie jammern und weinen.“ — „Ja,“ war die Antwort, „das werden sie gewiß, denn sie hatten uns so lieb. Wenn wir nun gar nicht wieder noch Hause kommen, werden sie denken, der Wolf habe uns gefressen; weicht du, wie er Rotkäppchen fraß? Du weinst doch nicht?“ Da gab die Schwester mit leiser Stimme zur Antwort: „Ich habe nur ein paar Tränen auf's Bett fallen lassen, aber keine auf den Boden. Sei mir nur nicht böse; aber ich konnte das Weinen nicht lassen, denn mir wars vor den Ohren, als hörte ich unsere gute Mutter weinen und schluchzen. Du bist ja so still, du weinst nicht wohl auch?“ — „Ja,“ flüsterte es im goldenen Bette, „mir kam es vor, als hörte ich unseren guten Vater uns rufen, und seine Stimme klang so voller Angst und so traurig. Aber ich fange alle Tränen mit meiner Hand auf, damit keine auf den Boden fällt.“

Eine Weile weinten beide still in ihren Betten; endlich fragte die Schwester: „Willst du denn für immer König bleiben, und sollen wir nie mehr zu unseren lieben Eltern kommen? Das halte ich nicht aus, lieber will ich keine Prinzessin mehr sein; ich muß vor Sehnsucht sterben, und dann bist du allein in dem goldenen Schlosse.“ — „Ach,“ seufzte der Bruder, „ich hatte mir's auch viel leichter und schöner gedacht, ein König zu sein; die goldene Krone hat mir die Stirn ganz wund gerieben, und viel lieber wölk ich mit dir in dem grünen Wald Holz sammelnlesen, als immer auf dem goldenen Throne sitzen; das ist so langweilig.“ — „Weißt du was?“ klang aus dem silbernen Bette herüber, „wir wollen jedes eine Träne auf den Boden fallen lassen; wenn's dann auch mit der Herrlichkeit aus ist, so kommen wir doch wieder zu

Lösungen

- der Rästel im Sonntagblatt vom 20. Oktober.
1. Handweil.
 2. Sturzwelt.
 3. Grundriß.
 4. Wandbild.
 5. Wadenweil.
 6. Schafkopf.
 7. Weichschilde.
 8. Sturmbod.